

Grünräume der Stadt

«Urbane Landwirtschaft und Gärten. Zur Zukunft der Stadt», Tagung an der Evangelischen Akademie Tutzing, 23.–25. Oktober 2009

Heute befindet sich ein grosser Teil der primären Produktion weit weg von der Stadt, weit weg von dem Ort, an dem sie vor allem gebraucht und konsumiert wird. Wir kennen die Bilder riesiger, industriell bearbeiteter Weizen- oder Reisfelder aus Übersee, deren Ertrag global veräussert und als technologischer Fortschritt gefeiert wird. Warum, mag man fragen, hungert denn über eine Milliarde Menschen? Warum kommt der 2008 veröffentlichte Weltagrarbericht zum Schluss, dass kleinbäuerlich strukturierte, regional ausgerichtete Landwirtschaft die beste Garantin für eine nachhaltige Ernährungssicherung sei? Warum war die zweitägige Veranstaltung mit dem Titel «Urbane Landwirtschaft und Gärten», die Ende Oktober in der Evangelischen Akademie Tutzing statt fand, schnell ausgebucht? Der Untertitel «Zur Zukunft der Stadt» deutet an, dass wir das Verhältnis zwischen Stadt und Land auch angesichts einer fehlgeleiteten Agrar-, Wirtschafts-, Energie- und Handelspolitik, angesichts globaler Ressourcenknappheit und klimabedingter Verwüstung von immer mehr Agrarflächen, weltweit nochmals neu denken müssen, dass urbane Landwirtschaft viel-

leicht mit zu einem innovativen Instrument zukunftsweisender Stadtentwicklung werden könnte, ja vielleicht sogar werden müsste. Die Soziologin und Geschäftsführerin des Vereins «Stiftung Interkultur» Christa Müller skizzierte in ihren einleitenden Worten einen Trend hin zu einem neuen Verständnis von «Stadt als einem Raum, in dem Natur nicht länger als Konterpunkt zur bebauten Fläche und zum Sozialraum definiert ist. Vielmehr wird städtische Natur zunehmend verstanden, und vor allem angeeignet, als Sozialraum, bzw., um genauer zu sein, als ein Ort, an dem die Natur und das Soziale in gewissem Sinne ineinander verschmelzen.» Die Unterscheidung zwischen Natur und Gesellschaft als Grundpfeiler der Moderne gerät damit unweigerlich ins Wanken.

Verstädterung von Agrarland

Das Thema ist insofern brisant, als weltweit immer mehr Menschen mit immer weniger Bezug zur Natur in urbanen Räumen leben. Zu 85 % wuchern die zeitgenössischen Megacities völlig ungeplant. Der Kasseler Soziologe Detlev Ipsen zeichnete ihr Bild an der Tagung anhand des Pearl River Deltas in Süd-China – in den 1990er Jahren noch rurale Landschaft, heute Flickenteppich einer radikalen Verstädterung auf bestem Agrarland. Die verbliebenen Grünräume muten wie molekulare Inseln im sie umspülenden städtischen Raum an. Für Ipsen ist die Megacity denn auch

ein besonderer Typ Stadt: «nicht komplex, sondern additiv; nicht dicht, sondern extensiv; ein Raum einfacher Differenzen und nicht komplexer sozialer Schichtungen. Sie ist ein «space in flux» und Teil eines weltweiten Systems des Austausches, mit Rändern, ohne Grenzen». Er nennt sie eine «urbane Landschaft ohne Eigenschaften». Vor allem handelt es sich dabei um hochgradig transitorische Räume, wo Landwirtschaft direkt auf Stadt trifft, aber jederzeit von ihr einverleibt werden kann, sofern der Profit grösser ist.

Pixelierung in Dessau

Als gegenläufiges zeitgenössisches Phänomen thematisierte Heike Brückner von der Stiftung Bauhaus Dessau die schrumpfende Stadt am Beispiel der planlos perforierten Städte Ostdeutschlands mit ihren verwahrlosten Flächen, wo sich die Verinselung gerade anders herum fast ebenso rasant vollzieht. Was andernorts ein Mangel darstellt ist hier plötzlich ein «Zu viel» – ein neuer, freier Raum ohne Immobiliendruck. Brückner präsentierte das bereits an der Architekturbiennale 2008 in Venedig ausgestellte Projekt «Pixelierung», mit dem für Dessau eine brauchbare Strategie gefunden worden ist, wie man sich in einer «zu gross gewordenen Stadt neu einrichten kann». Ursprünglich sollten masterplanmässig leerstehende Gebäude über einen geordneten Abriss in Landschaft rückgebaut werden, was aber an den Besitzverhältnis-

sen mit unterschiedlichen Interessen scheiterte. Mit dem Konzept der Pixelierung wird der Stadumbau – wie das ungeplante Wachstum der Megacities – als zeitlich offener Prozess gesehen, bei dem frei werdende Grundstücke wie Pixel im Stadtgefüge als «Stadtfolgelandschaft» neue ökologische und soziale Lebensqualität über eine neue Wohnqualität in die Stadt bringen. Wesentlich an diesem Konzept der kleinen Schritte ist die aktive Beteiligung der Bürger am Umbau ihrer Stadt. So sind da, wo einst triste Mietskasernen standen, kleine und grosse Projekte entstanden: bunte Blumenwiesen, öffentliche Parks oder von den Bürgern selbst angelegte Gemüsegärten. Von Bedeutung an diesem Ansatz ist vor allem der Gedanke der Stabilisierung des Städtischen durch den Freiraum. Kehrt hier längerfristig die Landwirtschaft in die Stadt zurück, sofern genug Pixel aneinandergereiht werden können? Über das Konzept der Pixelierung werden nicht nur schöpferische Prozesse angeregt, sondern neue ökonomische Prinzipien thematisiert und die uralte philosophische Frage nach dem «guten Leben» in der Stadt neu formuliert – gemeinsamer Nenner aller Tagungsbeiträge.

Interkulturelle Gärten

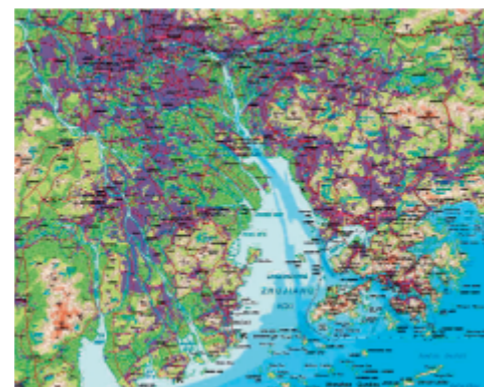
Für ein «gutes Leben» – das war eine Quintessenz der Tagung – braucht es Teilhabe. Der grosse Massstab, der sich durch die Grossformen der Industrialisierung entwickelt hat, muss wieder zurückerbüsst werden. Es muss ein anderer, kleinerer, überschaubarer Massstab gewagt werden, bei dem Menschen selber Verantwortung übernehmen können. Marit Rosol vom Institut für Humangeographie der Goethe-Universität Frankfurt am Main zeigte in diesem Zusammenhang die 30-jährige Geschichte der nordamerikanischen Community Gardens auf als Antwort auf städtischen Verfall und bitterste Armut. Hier haben sich vom Staat ausgegrenzte Menschen zusammengetan und über ein gemeinsames Gärtnern auf städtischen Brachen ihr Leben und Teil ihres Lebensunterhalts gemeinschaftlich in die Hand genommen. Landwirtschaft im klassischen



Heike Brückner, Pixelierung in Dessau: Im Laufe der Zeit können sich immer zusammenhängendere Freiraumflächen ergeben; von links nach rechts Zustand der Stadtfolgelandschaft 2001, 2005, 2010, 2030



Leerstehende Gebäude werden über einen geordneten Abriss in Landschaft rückgebaut; Dessau, Gartenstrasse 2004 und 2006



Rasanten Wachstum der Städte im Pearl River Delta, Stand 2002 und 2007; urbane Landwirtschaft in China.



Bild: Detlev Ipsen

Bild: René Weiszbarth

schiedlichen Gruppen betrieben. Temporäre Gärten sind in der Regel urbane Zwischennutzungskonzepte.

Vertical Farming

Die alte Frage nach den Besitzverhältnissen von Grund und Boden thematisierte Elisabeth Meyer-Renschhausen von der Freien Universität Berlin und forderte eine Bodenvorratswirtschaft der Kommunen, damit Bürger im städtischen Freiraum tatsächlich auch aktiv werden können, wobei das Notwendige (Selbstversorgung) mit dem Schönen zu verbinden sei. Dem Ästhetischen widmete sich die Kulturwissenschaftlerin Susanne Hauser von der UdK Berlin. Sie ging mit einem ganzen Arsenal an Bildern der Frage nach, welche

Phantasien und Bilder heute für eine urbane Landwirtschaft bereits existieren. Als geschichtliches Vorbild zeigte sie alte Stadtpläne (Caen, Jena, Köln), in denen Gärten und Grünland als eine städtische Selbstverständlichkeit in jedem Stadtplan eingezeichnet waren, den Kartoffelacker vor dem Reichstagsgebäude (1946), wo urbane Landwirtschaft als Notwendigkeit ins Bewusstsein rückt, klassische Weinberge in den Städten als positiv besetztes Bild. Sie stellte heutige Kunst-Projekte wie Land Art in New York oder das Projekt der Künstlergruppe «finger» vor, die seit 2007 auf dem Dach des MMK in Frankfurt am Main imkern sowie viele kleine, bewegliche Initiativen wie den Movable Garden des Amerikaners Greg Stuart oder grosse symbolträchtige Architektur-

phantasien wie Dixon Despommiers Hochhausprojekt «Vertical Farming» oder aber «durchgrünte» Architekturprojekte wie die Hochhaus-Entwürfe von SOA Architects. Deutet sich hier ein neues Naturverständnis an? Unlängst sprach Jacques Herzog von der «Sehnsucht, mit Pflanzen unmittelbar in die Architektur einzudringen».

Stadt trifft Landwirtschaft

Auf den pragmatischen Boden zurück holte das Referat von Frieder Thomas, Geschäftsführer des AgrarBündnis Konstanz. Aus der Sicht der Landwirte beschrieb er nicht nur die verheerende Wirkung der Brüsseler Agrarpolitik, die immer mehr Bauern zum Aufgeben zwingt, sondern auch die fehlende Wertschätzung des Berufsstandes und

schilderte ganz reale örtliche Probleme, die entstehen, wenn die Stadt auf die Landwirtschaft trifft: von Hundekot und Müll, von Vandalismus und Konflikten mit dem Naturschutz, von Fragen wie die Kühe von der Weide über eine Schnellstrasse in den Stall kommen. Carmen Darms, Leiterin des Amtes für Grünanlagen, Landwirtschaft und Forsten der Stadt Saarbrücken fügte hinzu, dass die Direktvermarktung von Nahrungsmitteln aus der Region unbedingt zu professionalisieren sei.

Auch wenn wir in der Schweiz die Dynamiken der Expansion und Schrumpfung, der Armut und des Klimawandels und deren soziale und ökologische Folgeerscheinungen in der eingangs beschriebenen Heftigkeit (noch) nicht kennen, so verlangt die anhaltende Zersiedelung mit der aus-

gedünnten Agglomeration nach ökologisch, sozialräumlich und ästhetisch nachhaltigeren Lösungen, als wir sie bisher zu liefern im Stande waren. In diesem Zusammenhang hat die Tagung etwas ganz Wesentliches angesprochen und zwar hat sie zur Debatte gestellt, wie wir mit unseren Freiräumen in der Stadt – seien dies Wohnumfelder, Zwischenräume, Restflächen, Brachen oder Abstandsgrün – in Zukunft wirtschaften wollen. Die Hoffnung liegt bei der neuen Generation von Architekten und Stadtplanern. Sie wird die Transformation der Agglomeration neu definieren müssen – für mehr Lebensqualität und Wohlbefinden im urbanen Raum. Das fängt damit an, dass der Bürger mehr Recht auf Nutzungsmöglichkeiten am städtischen Boden bekommt. Petra Hagen Hodgson

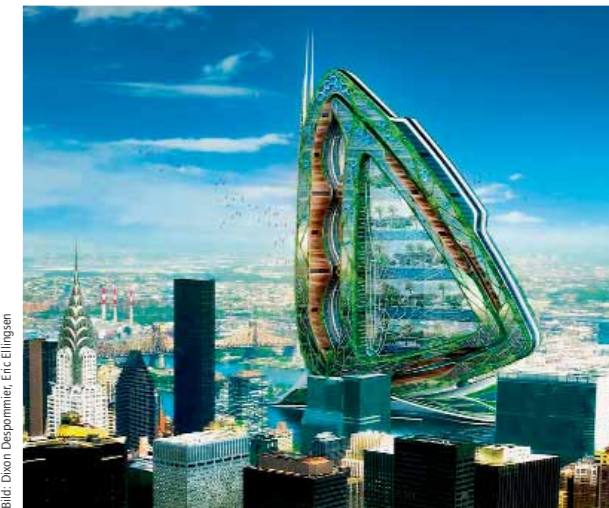


Bild: Dixon Despommier, Eric Ellingsen

Dixon Despommier und Eric Ellingsen, Projekt Vertical Farming